

Norbert Welkhoborsky:

## Familie und Volk in China

In der Zusammenfassung seiner Gedanken über Staats- und Sittenlehre schrieb der chinesische Denker und Philosoph Kung-Su-Tze (Konfuzius, 551—478 v. Chr.):

„Ist das Wesen der Dinge erforscht, dann ist das Wissen vollständig ausgebildet; ist das Wissen vollständig ausgebildet, dann sind die Gedanken wahr; sind die Gedanken wahr, dann ist das Herz untadelig; ist das Herz untadelig, dann ist das Ich ausgebildet; ist das Ich ausgebildet, dann ist die Familie in Ordnung; ist die Familie in Ordnung, dann ist der Staat geregelt; sind die Staaten geregelt, dann herrscht in der Welt Eintracht und Friede.“

Wo finden wir sonst noch in derartiger Gedankenscharfe und in zwingendem Aufbau die Tatsache fest-

gelegt, daß sich aus der Vervollkommnung des eigenen Ich die Vollkommenheit von Staaten, ja einer ganzen Welt entwickeln könnten? Sicher entsprachen diese Gedanken des großen chinesischen Denkers den hohen Zielen der damaligen Zeit, wenn gleich sie den Anforderungen der Gegenwart natürlich nicht mehr in allen Punkten gerecht zu werden vermögen. Zweifellos aber sind sie Zeugen eines edlen Bekenntnisses zum Volkstum einer stetlich reifen und hochstehenden Rasse.

Auf Grund dieser uralten Erkenntnis ist seit Jahrtausenden die soziale Einheit des Chinesen nicht der Einzelmensch, sondern die Familie, worunter allgemein der ganze Stamm (Sippe) verstanden wird, an dessen Spitze der Familienälteste steht. Ein solcher Stamm läßt sich mit einem richtigen kleinen Staat,

mit allen verwaltungstechnischen und sogar richterlichen Aufgaben, vergleichen. Bekleidet nach außen bin das Familienoberhaupt die höchste Machtstellung, so wird die Macht selbst doch wieder vom Familienrat, also durch die Gemeinschaft aller erwachsenen männlichen Familienmitglieder ausgeübt; der Familienälteste ist gleichsam das ausübende Organ, während Beschlüsse von Wichtigkeit vom Familienrat gefasst und in die Wirklichkeit umgesetzt werden.

Es ergibt sich somit eine Klarstellung des weit verbreiteten Irrtums, wonach in China das Familiensystem der Heranbildung des Einzelwesens aus sich selbst heraus hinderlich sei. Kung-Su-Tze sei auch hier wieder Zeuge; er brachte in seiner „Schule der großen Gelehrsamkeit“ die alte chinesische Ansicht treffend zum Ausdruck, wenn er meinte:

„Die Alten, die das Heil der ganzen Welt erstreben, ordnen zuerst ihr eignes Staatswesen.

Gutregierte Staaten hängen vom wohlgeordneten Familienwesen ab, das wieder von der Selbstentwicklung der Individuen abhängig ist.“

Wie wirkt sich nun die Stellung des männlichen Familienoberhauptes tatsächlich aus? Im inneren Leben der Sippe beschränkt sich der Älteste auf die Erfüllung der Pflicht, den Lebensunterhalt für

den Stamm zu sichern und auf die Durchführung der Pflege des Ahnenkultes. Die Betreuung der Minderjährigen aber und die Ordnung der Eheangelegenheiten der Kinder obliegt der Mutter, die im Ansehen auf gleicher Stufe wie der Vater steht; ihr gilt im Leben die gleiche Achtung, im Tode dieselbe auf-



Abb. 1. Junge chinesische Familie: Die Eltern, die beiden erstgeborenen Kinder und die Mutter des Mannes

richtige Trauer. Von den Beschränkungen der Bewegungsfreiheit der chinesischen Frau macht man sich in Europa meist ein falsches Bild, weil man nicht weiß, daß sie selbstauerlegt sind und nur ihrem eignen Schutze dienen. Steht außerhalb des Hauses der Familienälteste obenan, so ist die Hauptfrau im inneren Gefüge der Sippe die unumfrittene Herrin, auch über etwaige Nebenfrauen.

Der Ahnenkult ist aus dem Familienleben nicht wegzudenken, zumal durch ihn Gegenwart und Vergangenheit verbunden wird. Die Verehrung der Ahnen gar nicht oder auch nur lässig durchzuführen, gilt in den chinesischen Sippen auch heute noch als ein Verbrechen. Eine Seele, die nicht mehr verehrt wird, verliert nach den einheimischen Begriffen ihren Lwigkeitswert und gilt als verloren; unsterblich flüchtig irt sie im Geisterraum ohne Daseinsberechtigung umher. Von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet dient der Ahnenkult nicht etwa dazu, das Leben an den Tod zu fesseln, vielmehr erzieht er zur Vorschau auf die Zukunft. Er stellt auch keineswegs eine Überhebung dar, sondern ist der Ausdruck einer rein menschlichen Verehrung, die Tod und Vergessenheit überwindet, dabei sich immer des kämpferischen Schicksals des also verehrten Ahnen bewußt bleibend. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden durch den Ahnenkult zu einer Einheit zusammengeformt, zu einem rein menschlichen Glauben, der jede Religion zu ersetzen wohl in der Lage ist.

Der Mittelpunkt jeder Sippe ist die Ahnenhalle als das Heim des ältesten Vorfahren, von dem der Stamm seine Herkunft ableitet. Neben ihr im Unterstellungsverhältnis stehen kleinere Ahnenhallen, die von den einzelnen Stammesfamilien selbst unterhalten werden. In ihnen liegt das Familienbuch

aufbewahrt, in dem die kurze Geschichte der Vorfahren bis zum Stammvater aufgezeichnet ist. Wie ernst diese Niederschriften genommen werden, sei durch die Tatsache erhärtet, daß die Behörden diese Bücher als rechtsgültige Grundlagen des Zivilstandes für das einzelne Familienmitglied anerkennen. Also nicht etwa der Staat oder die Ortsbehörde sind für die Registrierung von Geburten, Todesfällen, Eheschließungen oder Scheidungen der Allgemeinheit gegenüber verantwortlich, sondern das Oberhaupt der Familie allein, das sich bei seinen Eintragungen der Wichtigkeit dieser Handlung bewußt ist. In der Ahnenhalle haben alle Sippenangehörigen dieselben Rechte und Pflichten; wie denn die Überwachung der Innehaltung altüberlieferter Gebräuche oder die Sicherstellung der gebliden Unterstützung minderbemittelter Angehöriger ihnen allen zur Aufgabe gemacht ist. Die Gesetzesvorschriften für das gesamte Leben der Familienmitglieder wie auch die Strafen für den Fall der Übertretung finden wir gleichfalls in der Ahnenhalle niedergelegt. Die Einhaltung der Befehle und die Beobachtung der Pflichten wird vom Familiengericht überwacht. Selten nur, daß eine Gesetzesübertretung durch ein beamtetes Familienmitglied vor den zivilen Richter gebracht wird, ein derartiger Fall würde nur Schande auf die Sippe werfen. Seine Aburteilung erfolgt durch den Familienrat, der auch Streitigkeiten der Stämme untereinander schlichtet, wobei die umfrittene Angelegenheit oft eine sachlichere Beurteilung findet als vor dem äußeren Einflüssen zugänglicheren Richter.

Dieses Verfahren hat natürlich nur bei den seit Jahrhunderten erdverbundenen, ortsanfässigen Sippen Berechtigung; und es hat nur in friedlich-rubigen Zeiten, auf die die Lebensauffassung des chinesischen



Abb. 2. Ahnenhalle, davor das Räuchergefäß aus Bronze



Abb. 3. Grabmal eines Generals Wu (etwa 800 n. d. Zttr.)



Abb. 4. Gartenhäuschen: Zur Wohnstätte der Sippe gehören stets die Gärten der einzelnen Kleinfamilien

Menschen überhaupt mehr abgestimmt ist als auf Kriegszeitläufe, Gültigkeit. Derartig weitgehende Pflichten haben entsprechende Rechte zur Voraussetzung. Zur ergebundenen Sippe gehört allgemein landwirtschaftlicher Grundbesitz, unveräußerliches Erbland; aus dessen Erlös werden Zuwendungen in Bodenerzeugnissen oder auch Bargeld an die einzelnen Sippenangehörigen verteilt, denen so die notwendige Lebensgrundlage gegeben ist. Vom sechzigsten Lebensjahr ab erfahren die Zuweisungen, gewissermaßen als Anerkennung für die Erreichung dieses Alters, eine Erhöhung; nicht mit Unrecht darf diese Maßnahme als Ersatz für die Altersversorgung angesprochen werden, deren organisatorische Verwaltung seit Urzeiten den Sitz in der Ahnenhalle der Sippe hat.

Muß in Notzeiten oder aus sonstigen, unumgänglichen Gründen ein Stück Land verpachtet werden, so berät auch hierüber der in der Ahnenhalle zusammengetretene Familienrat. Landstücke, auf denen Gräber von Vorfahren liegen, dürfen nur mit Zustimmung aller männlichen Familienmitglieder vermietet werden. Ein eigenmächtiger Verkauf kann Verbannung des Betreffenden nach sich ziehen; zur endgültigen Abgabe des Landstückes aber wird sich der Chinese nur in den seltensten Ausnahmen entschließen können, wobei er sich zum mindesten ein Rückkaufsrecht vertraglich sichern läßt.

Zum weiteren Pflichtenkreis des Familienrates gehört die Ermöglichung eines geregelten Unterrichts für die Kinder, eine Aufgabe, die besonders in entlegenen Ansiedlungen

nicht einfach zu lösen ist. Allgemein wird ihr durch Anstellung einer Lehrkraft, unter Umständen auch für eine nur geringe Kinderzahl, Rechnung getragen, wobei die Sippe wieder die geldlichen Aufwendungen für alle trägt, so daß der Schulbesuch für die einzelnen Kinder des betreffenden Stammes kostenfrei ist. Oft können nicht alle Jugendlichen, nachdem sie in ihrem Heimatsort die Grundbegriffe erfaßt haben, auf einer entfernt gelegenen höheren Schule weiterlernen. In diesem Falle stattet man ein ungewöhnlich begabtes Kind mit einem Familien-Stipendium aus, um ihm ein richtiges Studium zu ermöglichen, auf Grund dessen es später eine öffentliche Stellung erringen und so der Familie wie den Ahnen Ehre machen kann. Denn in diesem eigenwilligen Lande werden Titel und Auszeichnungen nicht auf die Nachkommen, sondern auf die Vorfahren übertragen. Das mag auch die Erklärung dafür abgeben, daß der Chinese keinen erblichen Adel kennt, wohl aber ein Emporkommen durch persönliche Verdienste.

Dieser patriarchalischen Verfassung entspricht die chinesische Siedlungsform: die von einer Mauer umschlossene, von der Außenwelt abgeschlossene große Wohnanlage der Sippe umfaßt die Häuser der einzelnen Kleinfamilien, zu denen stets ein zierlich angelegter Kunstgarten mit Gartenhäuschen gehört (Abb. 4). Hier, in Haus und Garten, spielt sich das Familienleben ab. Inmitten der gesamten Wohnanlage liegt die große Ahnenhalle, vor deren Eingang gewöhnlich bronzene Säulegerüste stehen (Abb. 2). Der ausgeprägte Familiensinn des chinesischen Menschen kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Verbindung mit solchen Angehörigen der Sippe, die nicht innerhalb der Sippengemeinschaft leben, sondern sich aus beruflichen Gründen an anderen Orten niederlassen mußten, nicht abreißt. Ja selbst



Abb. 5. Chinesische Landschaft: Purpurberge bei Nanling

die im Ausland verstorbenen Angehörigen der Sippe werden in die Heimat überführt, um auf dem Grund und Boden der Sippe beigesetzt zu werden: Nur da findet ihre Seele Ruhe, nur da den Frieden. Und so heilig sind die Gräber der Ahnen (Abb. 3), daß nie wieder der Pflug über die Erde gehen soll, in der ein Ahne ruht. Selbst dann nicht, wenn das Grabmal längst verfallen ist und die Überlieferung abgerissen ist. Es genügt zu wissen, daß an einer Stelle ein Ahnengrab war, um sie unantastbar zu machen. Das bringt es freilich mit sich, daß fast ein Drittel des chinesischen Kulturbodens brach liegt. Die Ahnenverehrung, die sonst so lebensfördernd ist, wirkt sich in dieser Hinsicht als Hemmnis aus, doch mag dieses Übel gering erscheinen neben dem großen volksbiologischen Wert der chinesischen Einstellung zur Familie. Sie hat die kulturtragenden Familien vor dem Aussterben bewahrt, da es die größte Sorge des chinesischen Mannes ist, die Ahnenreihe nicht abreißen zu lassen. Der heutige Minister Kung-Hsian-shi ist der Nachkomme des Kung-fu-Tse in der etwa 75. Generation; das ist eine für europäische Verhältnisse unvorstellbare Familientradition; zum Vergleich mag man bedenken, daß uns nur 30 Generationen von der Zeit Kaiser Ottos I. trennen; und wie wenige Familien können ihre Tradition bis zu jener Zeit hinführen!

Wohnen mehrere, verschiedene Sippen in einem zusammenfassbaren Landbezirk, so bildet sich eine Dorfgemeinschaft, und die Familienältesten treten als Dorfälteste auf, übernehmen die lokale Verwaltung, einschließlich der eingerichteten Schulen und die Aufgaben der Fürsorge für die nicht von ihren Familien

betreuten Verarmten, deren es heute weitaus mehr als in vergangenen Zeiten gibt. Dieselben Dorfältesten bilden auch eine Art Dorfgemeinschaft, legen Verhandlungen an, sprechen Urteile und bringen nur seltene Fälle den Behörden zur Kenntnis. Die für den Bezirk zuständigen Beamten handeln dem Volksempfinden gemäß richtig, wenn sie sich mit den Dorfältesten, die gewissermaßen das Bindeglied zwischen Dorfgemeinschaft und Staatsgewalt bilden, gut stellen; die Beamten müssen also dem Rat der Älten genehm sein, besonders wenn sie selbst erst mittleren Alters sind. Diese familiäre und patriarchalische Zwischenschaltung bewährt sich allerdings nur in ländlichen Gegenden; in Städten, besonders aber in den großen internationalen und westlichen Einfluß unterliegenden Hafenstädten kennt man eine derartig weitgehende Selbstverwaltung naturgemäß lange nicht mehr.

Verußt geschaffen und zugleich aus unbewußten rassenfeindlichen Wurzeln erwachsen wirkte die patriarchalische Familienverwaltung wie ein Schutzwall für das chinesische Volk, und Mischeben mit Angehörigen anderer Rassen gehörten in den alten Sippen zu den Unmöglichkeiten. Daß hierin Lockerungen eintraten und solche Verbindungen eingegangen wurden, mag wenig ins Gewicht fallen, da sie nur als Ausnahmen zu werten sind. Eine Bindung zwischen Angehörigen der weißen und der gelben Rasse läuft nur selten glücklich aus. Der Grund dafür mag nicht nur in der blutsmäßigen körperlichen Gegenähnlichkeit zu suchen sein, sondern auch in der rassenpsychologisch bedingten, himmelhoch unterschiedlichen Auffassung vom Alltag des Lebens.

Anschr. d. Verf.: Berlin-Wilmersdorf I, Stenzelstr. 41.

Gerhard Hennemann:

## Rasse und Mathematik

Bereits im Jahre 1923 hat Theodor Vahlen die rassistische Gebundenheit auch des mathematischen Schaffens herauszustellen und die Verwurzelung der Mathematik (von der man es, da sie üblicherweise als „wertfreie“ Wissenschaft betrachtet wird, am wenigsten annehmen sollte) im Boden des Volkstums nachzuweisen versucht. Der vor rund 12 Jahren geforbene große Göttinger Mathematiker Felix Klein, „der vielleicht als letzter großer deutscher Mathematiker von nordischer Prägung und klassischer Universalität gelten kann, und bei dem vielleicht die Urgehalt dieser königlichen Wissenschaft noch in einer gewissen Reinheit sichtbar war“<sup>1)</sup>, gab dem bekannten vor Jahresfrist verstorbenen Marburger Psychologen Jaensch selbst die Anregung, den „psychologischen Vorbedingungen des mathematischen Denkens und deren individueller Verschiedenheit“<sup>2)</sup> nachzuspüren. Und neuerdings hat Ludwig

Vieberbach in einem Vortrag, den er am 19. Juni 1939 in der Universität Heidelberg gehalten hat, die völkische Verwurzelung der Wissenschaft, insbesondere der Mathematik, klar und übersichtlich dargestellt<sup>3)</sup>. Auch Spengler hatte zum mindesten in der Problemstellung nicht unrecht, wenn er von einer Stillkunde der Mathematik, Physik usw. sprach, so manches daran bei ihm sicher hypothetisch und übertrieben ist. Im Gegensatz etwa zu dem „statischen“ Charakter der griechischen Mathematik ist die Mathematik des modernen Abendlandes „dynamisch“ (was aber zunächst den Inhalt dieser epaktischen Disziplin, wie im nächsten Abschnitt deutlich wird, nicht berührt); daß dazu der „statische“ Stil der klassischen Architektur und der „dynamische“ Stil der Barockarchitektur parallel läuft, worauf Müller-Sreienfels mit Recht hinweist<sup>4)</sup>, kann nicht bloßer „Zufall“

<sup>1)</sup> Wilhelm Müller, „Judentum und Wissenschaft“ (Leipzig 1930), S. 46f.

<sup>2)</sup> F. Klein, Gesammelte mathematische Abhandlungen Band II, S. 238/239.

<sup>3)</sup> Im Druck erschienen als 5. Abhandlung des Jahrganges 1940 der „Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften“ (Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse).

<sup>4)</sup> Kibard Müller-Sreienfels, „Psychologie der Wissenschaft“ (Leipzig 1930), S. 68.

sein. Es gibt also auch in der Mathematik (und nicht nur in der Geisteswissenschaft und Philosophie, für die sich das leichter nachweisen läßt und in mannigfachen Versuchen nachgewiesen worden ist) typisch nationale und zeitgeschichtlich bedingte Stile. So wollen einige Autoren, um ein (meiner Ansicht nach allerdings auf die Sache nicht ganz zutreffendes) Beispiel zu nennen, der Infinitesimalmathematik von Leibniz im Gegensatz zu Newton, der bekanntlich dasselbe Gebiet fast gleichzeitig bearbeitet hat, die Züge spezifisch deutscher Kultur anmerken.

Die Mathematik hat es bekanntlich mit Erkenntnissen von unbestreitbarer Wahrheit und apodiktischer Gewißheit zu tun. Ihre Urteile sind allgemeingültig. So ist z. B. das Urteil: drei mal drei ist neun für jeden vernünftigen Menschen unbestreitbar wahr. Es ist ein objektiv-normatives Urteil. Dasselbe gilt von allen mathematischen Sätzen und Urteilen, deren Wahrheitsnorm völlig im Objekt verankert ist. Es scheint also der Inhalt der Mathematik von der Struktur des Denkens des Mathematikers unabhängig zu sein und die Mathematik inhaltlich überhaupt nicht in die rassische Betrachtung einbezogen werden zu können; eine Ansicht, die uneingeschränkt auch von namhaften Mathematikern und Naturwissenschaftlern noch heute vertreten wird.

Die Wissenschaftsgeschichte zeigt indessen, daß große Mathematiker über ihre Wissenschaft ganz verschiedener Meinung waren und ein verschiedenes Wissenschaftsideal vertraten. Die einen betonten mehr die Anschauung, die anderen mehr das Begriffliche auf dem Gebiete der Mathematik, wobei die Geometrie die anschaulichere, die Arithmetik die begrifflich-abstraktere Seite der Mathematik darstellt. Zu den ersteren gehört der schon erwähnte Selig Klein. Er schreibt: „Indem ich für das Recht der Anschauung im Gebiete meiner Wissenschaft kämpfe, will ich die Bedeutung der logischen Entwicklung keineswegs hintansetzen. Nur da findet die Mathematik nach der Auffassung, die ich vertrete, ihre volle Geltung, wo beide Seiten nebeneinander zur Entfaltung kommen“<sup>5)</sup>. Ebenso treten Carl Friedrich Gauß und David Hilbert für das Recht der Anschauung innerhalb der Mathematik ein. Letzterer schreibt: „Auch heute kommt dem anschaulichen Erfassen in der Geometrie eine hervorragende Rolle zu, und zwar nicht nur als einer überlegenen Kraft des Forschens, sondern auch für die Auffindung und Würdigung der Forschungsergebnisse“<sup>6)</sup>. Gegenüber diesen Auffassungen deutscher Mathematiker vertritt der größte französische Mathematiker der Neuzeit, Henri Poincaré, eine ganz andere Ansicht über seine Wissenschaft, wenn er in edel französischer Diktion schreibt: „Alles, was nicht Gedanke ist, ist das reine Nichts. . . Der Gedanke ist nur ein Blitz in einer langen Nacht. Aber dieser Blitz ist alles“<sup>7)</sup>. Das erinnert an Pascals Ausspruch: *pensée fait la grandeur de l'homme* (Das Denken ist es, das die Größe des Menschen ausmacht). Der deutsche Mathematiker

Karl Weierstraß betont die überwiegende Bedeutung des Denkens in seinem Fach, ohne jedoch dabei das anschauliche Gegebene als unwesentlich zu übersehen. — Schon Poincaré trennt den „Geometer“ vom „Analytiker“, wobei sich die anschauliche Art der Geometer „nicht bloß in ihrem wissenschaftlichen Verhalten, sondern auch in der Art der Rede, in der Mimik, ja selbst in ihrem Aussehen“<sup>8)</sup> nachweisen lassen soll. Zum anschaulichen Typus des Geometers rechnet er außer S. Klein Riemann und den norwegischen Mathematiker Sophus Lie, zum abstrakten Typus des Analytikers dagegen außer dem Deutschen Weierstraß den französischen Mathematiker Mery und die russische Mathematikerin Sonja Kowalewskij. Ähnliche Gegensätze liegen übrigens bei Junges extravertierten und introvertierten Typen vor.

Wir haben also zwei Pole kennengelernt, zwischen denen die Wissenschaftsauffassungen der Mathematiker schwanken: einmal überwiegt das inhaltlich Anschauliche und das andere Mal das abstrakt Gedankliche. Zugleich haben wir an den wenigen Beispielen gesehen, daß in dieser Hinsicht die nationalen Gegensätze relativ belanglos sind, wenigstens (worauf das Beispiel Poincaré hinweist) sich gewisse nationale Unterschiede, wenn auch nicht im Sinne einer strikten Gegensätzlichkeit, doch andeuten scheinen. Es entsteht die Frage, welche der beiden geschilderten Auffassungen „richtig“ ist und wie sich die verschiedenen Auffassungen erklären lassen. Henri Poincaré führt sie (und er hat damit wohl Recht) auf verschiedene geistige Veranlagungen der Mathematiker zurück. Wie vor allem Jaensch<sup>9)</sup> nachgewiesen hat, besteht zwischen der allgemeinen Persönlichkeitsstruktur und der Artung der mathematischen Tätigkeit ein enger Zusammenhang. Dabei muß aber ausdrücklich betont werden, daß die experimentellen Forschungen über diesen Zusammenhang, welche die Grundlage für alles Weitere bilden müssen, noch in den ersten Anfängen stehen und daß man über die Feststellung des Tatsächlichen noch kaum hinausgekommen ist. Man kann daher vor übereiligen Folgerungen, die leider oft — und zwar meist von Unkundigen — gezogen werden, nicht eindringlich genug warnen. Schon Selig Klein schreibt dazu, nachdem er die anschauliche und die rein logische Art in der Mathematik geschildert hat, sehr treffend: „Ich bitte, diese Angaben nicht als eine Erklärung, sondern als eine Schilderung tatsächlicher Verhältnisse aufzunehmen. Der Mathematiker kann nicht mehr als durch Selbstbeobachtung die Eigenart des im einzelnen Fall statthabenden psychischen Vorganges konstatieren. Vielleicht werden wir über die näheren Beziehungen . . . eines Tages von der Physiologie und der experimentellen Psychologie genaueren Aufschluß erhalten“<sup>10)</sup>.

Jaensch unterscheidet nun in seiner Typenlehre, die er mit Recht, das Verhältnis der Durchdringung von Person und Welt damit meinent, Integrations-

<sup>5)</sup> Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung Band VII, S. 128.

<sup>6)</sup> Anschauliche Geometrie, S. V.

<sup>7)</sup> S. Poincaré, Der Wert der Wissenschaft, Deutsche Ausgabe von S. Weber, S. 200.

<sup>8)</sup> Richard Müller-Seelenfels, a. a. O., S. 68f.

<sup>9)</sup> S. E. L. Jaensch-S. Nitthoff, Mathematisches Denken und Seelenform, Leipzig 1930.

<sup>10)</sup> S. Klein, Gesammelte mathematische Abhandlungen Band II, S. 238/239.

typologie nennt, zunächst drei Typen: den  $I_1$ -Typus, den  $I_2$ -Typus und den  $I_3$ -Typus. Diese Typen lassen sich hinsichtlich ihres Denkens folgendermaßen kennzeichnen: „Der  $I_1$ -Typus macht die Welt nicht zum Problem, sondern aus der Welt kommen ihm die Probleme“<sup>11)</sup>. Der  $I_2$ -Typus „strebt weniger nach Erkenntnisfülle als nach Sinn und Weite des Erkennens. Er geht mit feinen Wertmaßstäben und Idealen an die Wirklichkeit heran. Er sucht das Erkante zu einem Weltbild zu gestalten. Das Ziel seiner Arbeit ist ihm ein vollendeter harmonischer Bau. Er liebt die Wahrheit um ihrer Schönheit willen“<sup>12)</sup>. Der  $I_3$ -Typus schließlich „ist der Typus, dem das Erkennen die Herrschaft über die Dinge vermitteln soll, der Typus des Willensdenkers, wie ihn Jaensch nennt. Das Erkennen ist ein Kampf mit der Wirklichkeit“<sup>13)</sup>. Dabei darf nicht übersehen werden, daß alle drei Typen etwas Verwandtes haben und ineinander übergehen. Keinen reinen Typus gibt es in der Wirklichkeit nicht; wohl läßt sich sagen, daß jedem dieser drei Typen etwas anderes und eben ganz Bestimmtes vordringlich wichtig ist. Das ist dem  $I_1$ -Typus die Fülle des zu Erkennenden, dem  $I_2$ -Typus der Sinn des Ganzen und dem  $I_3$ -Typus der logische Zusammenhang. Die  $I_1$ - und  $I_2$ -Typen neigen also mehr zum Anschaulichen, der  $I_3$ -Typus mehr zum Abstrakten. Doch sind alle drei Typen darin einig, „daß sie nicht ungebunden, in freier Willkür mit ihrem Denken daselben, sondern daß es ein Gegebenes ist, das sie gestalten und formen“<sup>14)</sup>.

Dem  $I_1$ -Typus nun läßt sich Felix Klein zuordnen; zum  $I_2$ -Typus gehören C. S. Gauß und auch der Astronom und Mathematiker Kepler, und zum  $I_3$ -Typus lassen sich Weierstraß, Dedekind und Hilbert zählen (um nur deutsche Mathematiker hier einzuordnen), wiewgleich letzterer (wie wir hörten) durchaus auch für das Recht der Anschauung in der Mathematik eintritt (man kann ihn daher dem Typus  $I_1/I_2$  einordnen) und an die Spitze seiner Grundlagen der Geometrie das berühmte Kantsche Wort gestellt hat: „So fängt denn alle menschliche Erkenntnis mit Anschauungen an, geht von da zu Begriffen und endet mit Ideen.“ — Gemeinsam ist also den  $I$ -Typen, daß sie niemals die Beziehung zum Gegebenen und die logische Konsequenz innerhalb eines mathematischen Gedankengebäudes aus dem Blick verlieren.

Ganz anders ist der Jaensch'sche S-Typus, der Strahltypus. Er vernachlässigt die Anschauung. Ihm „ist keine andere Wirklichkeit des Namens wissenschaftlich würdig als eine rein gedankliche“<sup>15)</sup>. Man kann diesen vierten Typus daher auch den Intellektualistentypus nennen. Treffend schreibt darüber (mit Bezug auf die jüdischen Philosophen Süsser und Scheler) W. M. Schering in seiner „Wehrphilosophie“ (Leipzig 1939) S. 60, daß sich „hinter einem solchen Bemühen, Begriffe ohne Befragung der Wirklichkeit aufzustellen und das Wesen der Dinge ohne ständige Nachprüfung an der Er-

fahrung feststellen zu wollen, der typisch jüdische Intellekt verbiegt, welcher die Wirklichkeit unter Konstruktionen verdeckt. Er fürchtet die Wirklichkeit, weil deren Grundtatsachen, wie Kasse . . . ihm gefährlich sind“<sup>16)</sup>. Verständlich ist nun, daß ein krasses Beispiel für diesen S-Typus, wie L. Bieberbach einwandfrei nachgewiesen hat<sup>17)</sup>, der jüdische Mathematiker Landau darstellt. Ebenso läßt sich der Jude Gordan, dem 3. B. in der Invariantentheorie (einer speziellen mathematischen Theorie, bei der es auf große Gewandtheit im Rechnen mit besonders gebauten Formeln ankommt) eine bloße Methode Selbstzweck der Forschung wird, dem S-Typus zurechnen. Das jüdisch-mathematische Denken kann, worauf Wilhelm Müller hinweist<sup>18)</sup>, „seine rassistische Abstammung aus dem magisch-orientalischen Kulturkreis nicht verleugnen. Dieses Denken sucht, wie Bieberbach an einigen Beispielen (Jacobi, Landau u. a.) zeigt, schon bei der systematischen Einführung der Definitionen einen Abstand gegen die Wirklichkeit aufzurichten und die mathematischen Formen, 3. B. die Funktionen „aus ihrem klaren mathematischen Standort herauszureißen“, ganz als ob sie nicht lediglich diesem Standort Sinn und Bedeutung verdankten“, und sie einem Zusammenhang einzuordnen, der zwar logisch unangreifbar, aber aller natürlichen Rangordnung widerspricht. Das Denken kommt weder aus einem Erleben oder einer Anschauung noch dient es irgendwie der Wirklichkeit“. Aus genannten Tatsachen darf man indessen nicht den verallgemeinernden Schluß ziehen, jeder Deutsche sei ein  $I$ -Typus und jeder Jude sei ein S-Typus. Man muß sich also davor hüten, dem abstrakten Typus voreilig insgesamt den jüdischen Kassetypus und dem anschaulichen den arischen Typus zuzuordnen, eine Gleichsetzung, die 3. B. Bavinck mit Beispielen widerlegt. Nur soviel kann man nach den bisherigen Feststellungen wohl behaupten, daß sich unter den großen (wobei „großen“ zu betonen ist!) deutschen Mathematikern kein Fall des S-Typus hat feststellen lassen, wenn man nicht doch etwa Dedekind (s. oben) dazu rechnen will, der aber gewiß kein „nur S-Typus“ wäre. Zudem muß man wohl beachten, daß die wesentliche und entscheidende Frage, nämlich in welcher Beziehung die Jaensch'schen vier Typen zu den Beschreibungen, welche die Kassenfelsenkunde von den seelischen Eigenschaften der Kassetypen gibt, zur Zeit noch kaum beantwortet werden kann. Auch hier läßt sich mit Jaensch einstweilen wohl nur soviel sagen, daß die Merkmale des  $I_3$ -Typus am genauesten dem nordischen Kassetypus entsprechen, also der Kasse, die L. S. Claus unter dem Namen des Leistungsmenschen sehr anschaulich beschreibt. Den S-Typus glaubt Jaensch einem ostjischen Einschlag wie überhaupt einer extremen Kassenmischung zuordnen zu müssen. Eine Auffassung, die sich in etwa dadurch

<sup>11)</sup> S. auch Tienfisch'se gleich Charakterisierung in der „Stöblchen Wissenhaft“ 3. 24 und Wilhelm Müller a. a. O. S. 86.

<sup>12)</sup> S. L. Bieberbach, „Der Intellektualistentypus und mathematisches Schaffen“, Unterrichtsbücher für Mathematik 1934 S. 236–243 und „Strikanten mathematischen Schaffens“, Sitzungsberichte der Preuss. Akad. d. Wissenf. 1934 S. 351–360.

<sup>13)</sup> Wilhelm Müller a. a. O. S. 47.

<sup>14)</sup> R. N. Jaensch-S. Atchoff a. a. O. S. 76.

<sup>15)</sup> Ludwig Bieberbach a. a. O. S. 15.

<sup>16)</sup> Ludwig Bieberbach a. a. O. S. 16.

<sup>17)</sup> Ludwig Bieberbach a. a. O. S. 16.

<sup>18)</sup> Ludwig Bieberbach a. a. O. S. 22.

begründen ließe, daß ein Mensch mit fehlendem inneren Gleichgewicht nach Erfas durch einen intellektuellen Oberbau, der sich dann von den unsicheren seelischen Schichten absetzt, verlangt. Aber das sind nur erste Ansätze zum Verständnis dieser sehr verwickelten Dinge und nichts mehr<sup>19)</sup>. — Es ist gut, gegenüber mannigfachen Mißverständnissen in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß es in der Mathematik (wie natürlich auch in der theoretischen Physik) sehr wohl gesunde Fragen abstrakter Natur gibt. „Anschauungsfremde Richtungen“ können, worauf z. B. Carl Stumpf<sup>20)</sup> mit Recht hinweist, in mathematischer Hinsicht durchaus fruchtbar sein; jedoch muß unser Denken stets bereit sein, zur Anschauung zurückzukehren. Man darf also diese Fragen abstrakter Natur nicht (wie der S-Typus) als Selbstzweck, sondern man muß sie immer nur (wie der I-Typus) als Mittel zum Zweck betrachten. Der Kunige weist uns die Bedeutung der axiomatischen Methode, z. B. bei der Frage nach der Natur des Parallelenaxioms, als eines Mittels wissenschaftlicher Systematik. Er weiß, um ein Beispiel aus einem anderen Gebiete zu nennen, daß das unanschauliche Continuum der Größenänderung nur in der Entfernung von der Anschauung, was nicht Entfernung vom Realen ist, erfährt werden kann<sup>21)</sup>.

Abschließend und zusammenfassend<sup>22)</sup> läßt sich nun bei der gerade hier notwendigen Vorläufigkeit und ständigen Bereitschaft zur Kritik sagen, daß es sicherlich in der Mathematik einen großen Bestand an Sätzen und Methoden gibt, der unabhängig vom Typus von jedem Mathematiker als richtig anerkannt wird und anerkannt werden muß. Aber man kann nicht behaupten, daß der ganze Bestand oder Inhalt der Mathematik unabhängig vom Typus und damit von der Rasse sei. Man kann zwar schwerlich einen richtigen mathematischen Satz angeben, der nicht von allen Mathematikern, gleich welchem Typus sie vorwiegend angehören, als solcher anerkannt würde. Aber sobald schon die Frage nach der Wichtigkeit eines bestimmten Satzes anhebt, weichen die Urteile, die nachweislich weitgehend vom Typus des Beurteilers abhängig sind, voneinander ab. Weltanschaulich und rassisch bedingte Unterschiede machen sich also bei der Auswahl der Probleme, aber auch wohl bei der Art ihrer Behandlung bemerkbar. Das Temperament, mit dem die einzelnen Mathematiker an ihre Aufgabe herangehen, ja schon der Punkt, an dem sie ansetzen, und vielleicht noch andere Umstände tragen die Möglichkeit einer Verschiedenheit in sich. Die Frage nach der Wichtigkeit eines mathematischen Satzes ist also weitgehend unabhängig vom Typus des Mathematikers, „solange man die Wichtigkeit an der logischen Folgerichtigkeit mißt und man sich über die Grundlagen der Schlüsse einig ist“<sup>23)</sup>. Aber gerade da ist schon oft Einigkeit

schwer zu erzielen. So gibt es bekanntlich Sätze, welche die formalistische Richtung der Mathematik anerkennt, die jedoch die intuitionistische Richtung als bloße Singspielerei verwirft. Wie schon der holländische Mathematiker Heyting<sup>24)</sup> gelegentlich nachgewiesen hat, ist es weltanschaulich bedingt, ob man sich in der Grundlagenforschung auf den formalistischen oder auf den intuitionistischen Standpunkt stellt. Es gibt also zweifellos sehr viel in der Mathematik, was einem Teil der Mathematiker sinn- oder wertvoll ist, einem anderen Teil jedoch sinn- oder wertlos. Das jedoch müssen wir nochmals hervorheben, daß es nur gewisse wenige I-Typen gibt, die den großen Mathematikern unseres Volkes eigentümlich sind; sie scheinen auf eine innere Einheit der Typischen Typen hinzuweisen, die durch das sichere Gefühl zusammengehalten wird, daß diese Typen vollständig zusammengehören und sich fruchtbar ergänzen.

Eine kurze Betrachtung verdient auch noch das Problem der mathematischen Begabung, wie es sich vom erbpsychologischen Standpunkt aus darstellt<sup>25)</sup>. Bereits seit Möbius<sup>26)</sup> scheint eine Vererbung des mathematischen Talents im Mannesstamm festzustehen. Neuerdings hat sich O. Kroh in seinem Beitrag über „Erbpsychologie der Berufseignung und Berufseignung“, der in dem von G. Jurt herausgegebenen „Handbuch der Erbbiologie des Menschen“ erschienen ist, auch mit dem Problem der mathematischen Begabung beschäftigt. Das Wesen dieser speziellen Begabung ist „das Denken in der Kategorie der Quantität unter Vernachlässigung der qualitativ unterschiedenen Eigenheiten des Zählbaren“<sup>27)</sup>. Da fast alle Wirklichkeitsgebiete „quantitätshaltig“ sind, kann sich (nach Kroh) eine mathematische Begabung auch in anderen Berufen als dem des eigentlichen Berufsmathematikers betätigen, z. B. im Beruf des Kaufmanns, des Wirtschaftsorganizers, des Strategen usw. Wenn man die Erbzusammenhänge richtig erfassen will, muß man demnach die Berufe der Verwandten eines mathematisch hochbegabten auf ihren Anteil an mathematischer Denk- und Betrachtungsweise untersuchen. Das hat u. a. G. Kowalewki in seinem Buch „Große Mathematiker. Eine Wanderung durch die Geschichte der Mathematik vom Altertum bis zur Neuzeit“ (München 1939) getan, worin wir die Krohs Auffassung bestätigenden Angaben finden, daß Lagranges Vater Kriegsschlagmeister, Monges Vater Handelsmann und d'Almbergs Vater Artilleriegeneral war. Leonard Eulers Vater war Pfarrer, der eifrig Mathematik trieb, und seine Mutter ent-

<sup>19)</sup> V. Heyting, Mathematische Grundlagenforschung, Intuitionismus, Beweistheorie (Ergebnisse der Mathematik, Band III, Heft 4, Berlin 1934), S. 55. — s. auch den Aufsatz von Alfred Baeumler, Die geistesgeschichtliche Lage im Spiegel der Mathematik und Physik, speziell S. 79, erschienen in „Männerbund und Wissenschaft“ (Berlin 1940).

<sup>20)</sup> Wie in den folgenden Fußnoten angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die Arbeit von O. Kroh, Die Erbpsychologie hoher Begabungen, erschienen in „Fortschritt der Erbpsychologie, Kassenbeiräte und ihre Erbsengruppe“, IV. Jahrg., Heft 5/6, über verebte Begabungen, f. auch E. Korfhafer, Die Schichten der Persönlichkeit 2 (Leipzig 1941), S. 26.

<sup>21)</sup> V. J. Möbius, Über die Anlage zur Mathematik (Leipzig 1900).

<sup>22)</sup> Zit. nach O. Kroh, a. a. O. S. 265.

<sup>18)</sup> Über die Beziehungen zwischen existenzieller und psychologischer Begriffsbildung, f. E. N. Jaensch, Der Genotypus, Leipzig 1938.

<sup>19)</sup> Carl Stumpf, „Bekanntnisstheorie“, Bd. II (Leipzig 1939/40), S. 619 und S. 622.

<sup>20)</sup> G. Nicolai Sartmann, „Der Aufbau der realen Welt“ (Berlin 1940), S. 402.

<sup>21)</sup> S. zum Folgenden Ludwig Diederich a. a. O. S. 27ff.

<sup>22)</sup> Ludwig Diederich a. a. O. S. 27.

stammte der berühmten Gelehrtenfamilie Brückler. Natürlich erwähnt Kowalewskii auch das bekannteste Beispiel der mathematischen Vererbung, das die Familie Bernoulli bietet, die in 3 Generationen 8 bedeutende Mathematiker und Physiker hervorbrachte hat. Übrigens bringt Kowalewskii in seinem erwähnten Buch auch einige psychiatrisch interessante Daten. Wir greifen zwei heraus. Lagrange, der seit dem 25. Lebensjahr gallenleidend war und sehr zu Melancholie neigte, verfiel trotz angenehmer Lebensumstände mit 51 Jahren „in eine tiefe seelische Depression und verlor für lange Zeit jedes Interesse an mathematischen Dingen“. „Die Kubinjudt Johann Bernoullis hat ihn oft zu Handlungen bewogen, die ihm keine Ehre machten. Ist es nicht fast unglücklich, daß er seinen Sohn Daniel aus dem Hause stieß, weil dieser einen Preis der Pariser Akademie errang, auf den er selbst gehofft hatte?“ Der große Mathematiker litt also an einer ins Psychopathische gesteigerten Eitelkeit. — Die mathematische Begabung, deren Erbbedingtheit als erwiesen gelten kann<sup>23)</sup>, findet sich in der Regel, worauf Koch in seiner erwähnten Arbeit hinweist, in eine hohe Gesamttelligenz eingebettet. Natürlich gibt es auch Natur-Mathematiker (wie dies bei allen anderen Fächern auch der Fall ist), die in jeder anderen Wissenschaft versagen. Eine Wurzel der mathematischen Höchstleistungen liegt zweifellos in einer großen Konzentrationsfähigkeit, in einer „Vorliebe für eine streng formale, gezielte Denkweise“ und in einer „allgemeinen Fähigkeit zur klaren Gliederung von Gedankenreihen, sowie zur Heraushebung und scharfen Fixierung von Teilergebnissen“.

Die Frage der Beziehung zwischen mathematischer Begabung und bestimmten Rassen hat W. Kaufsberger in seinen beiden Arbeiten „Der Einfluß der fälischen Rasse auf die deutsche Kultur“ („Kasse“ 5, 1938) und „Die Begabung der in Mitteleuropa ansässigen Rassen für Mathematik und mathematische Naturwissenschaften“ (Arch. Kassenbiologie 33, 1939) behandelt. Er glaubt eine besondere Veranlagung der fälischen Rasse, vor allem in ihrer Verschmelzung mit der nordischen Rasse, zu mathematischen Höchstleistungen feststellen zu können. „Derjenige Teil Deutschlands, der das beste Erhaltungsgebiet der fälischen wie auch der nordischen Rasse darstellt, nämlich Nordwestdeutschland, ist unverhältnismäßig reich gerade an großen, schöpferischen Mathematikern“. Aus diesem Landschaftsraum stammen die größten mathematischen Genies, wie C. F. Gauss, Riemann, Weierstraß, Felix Klein, Dedekind und Hilbert, sowie bedeutende Vertreter der Astronomie (bei der ja auch die mathematische Begabung eine große Rolle spielt): Bessel, Herschel, Olbers u. a. „Auch bei mehreren außerdeutschen Mathematikern und Physikern finden sich

fälische Züge, so bei Newton, Galilei, Monge u. a. Den großen Mathematikern und Naturforschern rühmen die Biographen gerade jene seelischen Eigenschaften nach, die man allgemein als Wesensmerkmale der fälischen Rasse ansieht: Schlichtheit und Bescheidenheit, Biederkeit und Rechtschaffenheit, Geduld, Ausdauer und Gründlichkeit<sup>24)</sup>. Ich glaube, daß gerade diese der fälischen Rasse eigentümlichen Charaktereigenschaften (die besonders ja auch den Westfalen mit Recht nachgerühmt werden)<sup>25)</sup> die mathematische Hochbegabung, zu der vor allem ja auch zähe Ausdauer und Gründlichkeit gehören, wesentlich mitklären. Vielleicht oder wohl sicher haben auch andere Rassen und Volkstämme mathematische Begabungen, die aber eben mangels gerade dieser Eigenschaften nicht so zur Auswirkung kommen. Ein mir befreundeter namhafter Mathematikprofessor, der über große Unterrichts- und Lehrerbearbeitung verfügt, bestätigte mir diese Ansicht. — Da auch das rechtselbische Norddeutschland, so sagt Kaufsberger weiter, vorwiegend das Kolonisationsgebiet der nordischen und fälischen Rasse gewesen ist, kann es ebenfalls bedeutende Mathematiker (wie Kummer u. a.) aufweisen. In Süddeutschland gibt es beziehungsweise nur der Südwesten, besonders der schwäbisch-alemannische Volkstamm (der neben nordischen viel fälische Bestandteile enthält), der bedeutende Mathematiker hervorgebracht hat. Genannt seien Euler und die Bernoullis. „Daß es sich bei dieser geographischen bzw. stammesmäßigen Verteilung nicht um einen Zufall handelt, sondern um den Ausdruck bestimmter Begabungen von Rassen und Volkstämmen, wird besonders deutlich, wenn man einen Blick auf das Gebiet der dinarischen Volkgruppe richtet: Der Südosten hat . . . keinen einzigen großen Mathematiker . . . gestellt“<sup>26)</sup>. — Sicherlich sind die Arbeiten Kaufsbergers sehr anregend; aber ihre Ergebnisse können, wie auch Kloos mit Recht bemerkt, noch nicht als endgültig gesichert angesehen werden, vor allem deshalb nicht, weil die geographische Herkunft wohl nicht in dem Maße, wie Kaufsberger es annimmt, der rassistischen gleichgesetzt werden kann. Wie ich oben schon betonte, stehen die Forschungen über den Zusammenhang zwischen der allgemeinen Persönlichkeitsstruktur, zu der eben auch in hervorragendem Maße die rassistische Struktur gehört, und der Artung der mathematischen Tätigkeit noch in den ersten Anfängen.

Vorstehende Ausführungen mögen einen Begriff davon geben, wie schwierig und verantwortungsvoll das Problem Rasse und Mathematik (wie überhaupt das gesamte Rasseproblem) im Grunde ist, über das leider manchmal mit erfahrunglicher Harmlosigkeit von Unberufenen geurteilt wird.

Anfchr. d. Verf.: Beelin-Wilmersdorf, Högstr. 94 II.

<sup>23)</sup> Eine mathematische Hochbegabung kann aber auch plötzlich „aus scheinbar ganz unbedeutenden Sippen“ hervortreten; das ist z. B. bei C. F. Gauss der Fall. Um die Aufstellung seines Äonenetzes bemüht sich L. Bieberbach.

<sup>24)</sup> Zit. nach G. Kloos a. a. O. S. 286f.

<sup>25)</sup> Vgl. das Referat „Das Wesen der Westfalen“ (Rein-Verf. Zit. v. 17. 4. 1941).

<sup>26)</sup> Zit. nach G. Kloos a. a. O. S. 290.





Junge Baltin

Aufn. Otto Kolar



Ostpreuße. Komp.-Führer in einem Rgt. der Waffen-44

Aufn. Otto Kolar

### Nordisches Blut in allen Deutschen Stämmen

Erwin Scholz:

## Auf bevölkerungspolitischen Spuren im Kriege

Auch die Zeit im Felde ist reich an Anregungen auf den verschiedensten Gebieten; diese können sogar so fesselnd sein, daß sie ohne weiteres jede dienstfreie Zeit in Anspruch nehmen können. Mich begannen, angeregt durch die vielseitigen Aufsätze der Zeitschrift „Volk und Rasse“, die bevölkerungspolitischen Fragen Frankreichs mehr und mehr zu interessieren.

Mit meiner Einheit nach einer kleinen Stadt der Bretagne verlegt, rief ich bei meinen Rundgängen immer wieder auf Probleme bevölkerungspolitischer Art, die in mir den Gedanken einer eingehenden Untersuchung weckten.

Voraussetzend möchte ich betonen, daß ich mir darüber im Klaren war, daß, sollten meine Untersuchungen von Wert sein, sie die größte Genauigkeit gewährleisten müßten. Zu diesem Zweck wurde es erforderlich, Einsicht in die Akten der Mairie zu haben, um an Hand der Urkunden das notwendige Material zusammenstellen zu können. Besonders erschwerend war dabei oft die ungenaue Aktenführung in der französischen Verwaltung; das An- und Abmeldeverfahren — in der Heimat selbstverständlich — fehlt hier vollkommen, so daß zu meinem Bedauern Bevölkerungsbewegungen nicht feststellbar waren. Bevölkerungszählungen wurden erstmalig im Jahr 1911 aufgenommen, und seitdem alle 5 Jahre wiederholt. Während des Krieges im Jahre 1916 erfolgte keine Zählung.

Meine Untersuchungen habe ich in dem kleinen Städtchen der Bretagne Bourgneuf en Reiz (Département: Loire-Inférieure) durchgeführt. Bourgneuf ist bekannt durch die an der Loire weiter südlich liegende Bucht von Bourgneuf am Atlantischen Ocean.

Schon rein äußerlich springt das bevölkerungspolitische Problem Frankreichs dem aufmerksamen Beobachter ohne irgendwelche Schulung unmittelbar ins Auge. Wir sind es gewöhnt, den deutschen Städten und Städtchen vorgelagert eine große Anzahl von Neubauten zu sehen. Hier ist das anders. Die vorgenommene Durchsicht der Neubaulisten ergab, daß seit dem Weltkrieg bis jetzt nur sieben Neubauten vorgenommen wurden, die mit Ausnahme eines einzigen Hauses nur von Rentnern bewohnt werden, während ich durch die vorgenommenen Quartiersbelegungen allein 14 vollständig leerstehende Häuser gezählt habe. Weitere zahlreiche andere Gebäude waren bereits in Mauerwerk verwandelt worden. Das war schon das eindrucksmäßige Bild, welches mir Anlaß war, über die letzten 40 Jahre einmal genaue Nachforschungen anzustellen.

Bourgneuf hat eine Einwohnerzahl von ungefähr 600 Einwohnern. Auch die Zähllisten von 1911 bis 1936 zeigen bereits den gleichmäßigen Bevölkerungsrückgang.

1911	1916	1921	1926	1931	1936
790	—	696	655	632	597

Einwohner.

Durch das Fehlen eines An- und Abmeldeverfahrens konnte ich diese Zahlen nicht näher unterfuchen.

Aus dem Ablauf der Geburten und Todesfälle in den letzten 40 Jahren geht, besonders aus den letzten acht Jahren, ein eindeutiger Bevölkerungsfehlbetrag hervor, der zusammen gerechnet bis 1900, 126 Personen beträgt. Besonders auffallend erweisen sich die Weltkriegsjahre und die erste Nachkriegszeit; selbst auch in der von den damaligen Kriegsausplänen weit entfernt liegenden Bretagne haben sich die Kriegsjahre bevölkerungspolitisch katastrophal ausgewirkt.

Bei Durchsicht des Kurvenverlaufes der Geburten ergibt sich von selbst die Frage: wie sieht es in der Bretagne mit der Geburtenfreudigkeit aus, zumal sie ja sehr stark bäuerlichen Charakter hat? Um auch hier genau zu gehen, habe ich die letzte Zählung vom Jahre 1936 herangezogen. Das Ergebnis ist wie folgt:

Gef.zahl d. Ehen	Alle Ehen	1. Ehen	2. Ehen	3. Ehen	4. Ehen	5. Ehen	6. Ehen	7. Ehen
141	56	41	31	7	5	—	—	1
100%	39,7	29	21,98	4,96	3,55	—	—	0,7

Kinderlose Ehen überwiegen bei weitem, während sonst EinKinder-, ja höchstens Zweikindererehen vorherrschend sind, selbst wenn die Kinderzahl eines Teiles dieser Ehen noch nicht abgeschlossen ist. Vergleichsweise interessieren nun die gleichen Zahlen aus dem ersten Zählungsjahre 1911:

Gef.zahl d. Ehen	Alle Ehen	1. Ehen	2. Ehen	3. Ehen	4. Ehen	5. Ehen	6. Ehen	7. Ehen
160	56	42	39	14	5	1	2	1
100%	35	26,2	24,4	8,8	3,1	0,6	1,3	0,6

Auch hierin wird der Rückgang klar ersichtlich. Um endlich das bevölkerungspolitische Bild zu vervollständigen, erschien es mir notwendig, einmal den Altersaufbau auf Grund der Zählungslisten von 1936 noch näher zu untersuchen. Auch hier habe ich zum Vergleich die Zählung aus dem Jahre 1911 mitverwendet. Wieder erscheint hier deutlich der Bevölkerungsrückgang der letzten 25 Jahre. Da der für das Volksganze als lebensunterhaltend wichtige Teil von 20 bis 60 Jahren für alle anderen Jahrgänge darunter sowie darüber aufkommen muß, seien für ihn Vergleichszahlen gegeben. Im Jahr 1911 betrug dieser Teil 52,7% der Gesamtbevölkerung, 1936 aber nur noch 48,6%, obwohl der Anteil der Kinder geringer geworden war, das weist auf Überalterung und Abwanderung hin (da es gewöhnlich die Menschen im Erwerbsalter sind, die abwandern) und es heißt volkswirtschaftlich, daß ein geringerer arbeitender Volksteil für einen größeren unterhaltenden Teil aufkommen muß. Man könnte dies wohl als bevölkerungspolitische Inflation bezeichnen und hierin liegt das wahre Problem Frankreichs. Es ist das Bild, das sich in den leeren Häusern, den unbewohnten Wohnungen und dem Fehlen der Neubauten bietet. Dieses einmal klar mit eigenen Augen gesehen und nachgeprüft zu haben, betrachte ich nun als meinen persönlichen Gewinn aus so vielen, meiner verhältnismäßig kurzen Freizeit entnommenen Stunden.

Verf. steht im Felde. Anschrift über die Schriftleitung.

Hans Harmfen:

## Die Neuordnung der Kinderbeihilfe

I. Allgemeines: Die Kinderbeihilfereordnung vom 9. Dezember 1940 bringt ab 1. Januar 1941 eine Neuregelung. Die bisherigen verschiedenen Arten der Kinderbeihilfen sind ersetzt durch eine Kinderbeihilfe. Die jetzige Regelung bedeutet einen entscheidenden Wendepunkt: ist doch zum ersten Mal der Gesichtspunkt der Bedürftigkeit weggefallen: es besteht keine Einkommens- und Vermögensgrenze mehr. Die Beihilfe setzt mit dem 3. Kinde ein, also am bevölkerungspolitisch wichtigsten Punkt, an dem das Zweikindersystem angegriffen wird. Die Altersgrenze der beihilfefähigen Kinder ist von 16 auf 21 Jahre hinaufgesetzt.

II. Beihilfereberechtigte Haushaltungsvorstände: Der Haushaltungsvorstand ist für jede familienbeihilfe berechtigt, wenn folgende Voraussetzungen gegeben sind:

- Der Haushaltungsvorstand muß deutscher Volkzugehöriger sein.
- Der Haushaltungsvorstand muß unbeschränkt einkommensteuerpflichtig sein. Das trifft zu, wenn er seinen Wohnsitz oder seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Deutschen Reich hat, also im Alterdis.

Die Höhe des Einkommens und die Zusammenfassung des Einkommens sind für die Beihilfereberechtigung des Haushaltungsvorstandes ohne jede Bedeutung.

- Mindestzahl der Kinder: Kinderbeihilfe wird in der Regel nur gewährt, wenn 3 oder mehr beihilfefähige Kinder zum Haushalt des Haushaltungsvor-

standes gehören. Einem Haushaltungsvorstand, zu dessen Haushalt weniger als 3 beihilfefähige Kinder gehören, kann Kinderbeihilfe gewährt werden, wenn es sich um eine alleinstehende (verwitwete oder geschiedene) Frau handelt.

III. Haushaltungszugehörigkeit: Die Beihilfe wird nur Kindern gewährt, die zum Haushalt des Haushaltungsvorstandes gehören. Dies trifft dann zu, wenn sie bei einheimischer Wirtschaftsführung unter Leitung des Haushaltungsvorstandes dessen Wohnung teilen oder sich mit seiner Einwilligung außerhalb seiner Wohnung nicht zu Erwerbszwecken (außer wenn sie als Hausangestellte oder in der Land- und Forstwirtschaft tätig sind), sondern beispielsweise zu Zwecken der Erziehung oder Ausbildung, zum Besuch von Verwandten oder zur Erholung im Inland oder Ausland aufhalten. Als zugehörig zum Haushalt des Haushaltungsvorstandes gelten auch minderjährige Angehörige des Reichsarbeitsdienstes bis zum außerplanmäßigen Truppführer oder bis zur außerplanmäßigen Gehilfin, ferner minderjährige Angehörige der Wehrmacht bis zum Gefreiten, bei höherem Dienstgrad bis zum Unteroffizier, soweit der Betreffende nicht Gehaltsempfänger der Wehrmacht ist und bei Fahnenjüngern bis zum Fähnrich, bei der Waffen-44 bis zum Unterfeldwebel, und schließlich minderjährige Mädchen, die das Pflichtjahr abließen. Kinder, die sich ohne Willen des Haushaltungsvorstandes außerhalb seines Haushaltes aufhalten, gebären

nicht zu seinem Haushalt. Dies gilt insbesondere für Kinder, die zwangsweise aus dem Haushalt entfernt sind, z. B. in Fürsorgeziehung gebracht sind.

#### IV. Beihilfefähige Kinder:

- Kinder, die Adoptionskinder des Haushaltungsvorstandes, seine Stiefkinder, seine Adoptivkinder und Pflegekinder und die Adoptionskinder dieser Personen sind.
- Die Kinder müssen minderjährig sein.
- Die Kinder müssen deutschen oder artverwandten Blutes sein.
- Grundsätzlich ist das 3. und jedes weitere Kind beihilfefähig.
- Ausnahmen bestehen in den Fällen, in denen Haushaltungsvorstände beihilfeberechtigt sind, zu deren Haushalt weniger als 3 beihilfefähige Kinder gehören (vgl. oben II c).

In den dort bezeichneten Fällen ist schon das erste haushaltsgehörige Kind beihilfefähig.

Beispiel: Eine Witwe hat 5 Kinder, die zu ihrem Haushalt gehören, alle 5 Kinder, nicht nur das 3., 4., 5., sind beihilfefähig, wenn alle anderen Voraussetzungen erfüllt sind. Es kann zweifelhaft sein, ob Kinder, die in einem Militärwaisenhaus erzogen werden, als beihilfefähige Kinder rechnen. Es empfiehlt sich aber, diese Frage zu klären, evtl. falls das zuständige Finanzamt es ablehnt, sich beschwerdeführend an den zuständigen Oberfinanzpräsidenten zu wenden. Wenn Wehrmachtsangehörige als beihilfefähig gelten in dem oben bezeichneten Umfang, warum sollen es dann nicht auch Mägde eines Militärwaisenhauses sein?

V. Betrag der Kinderbeihilfen: Die Beihilfe beträgt einheitlich 10.— Mtl. monatlich für jedes beihilfefähige Kind; die Auszahlung erfolgt grundsätzlich monatlich nachträglich.

VI. Verfahren: Die Gewährung von Kinderbeihilfen setzt voraus, daß die Verhältnisse des Haushaltungsvorstandes dem zuständigen Finanzamt bekannt sind. Es ist deshalb erforderlich, daß der Haushaltungsvorstand dem

Finanzamt eine Anmeldung für die Gewährung von Kinderbeihilfe einreicht, sobald bei ihm die Voraussetzungen dafür gegeben sind. Die Finanzämter geben Anmeldebordere unentgeltlich ab. Zuständig ist das Finanzamt, in dessen Bezirk der Haushaltungsvorstand seinen Wohnsitz oder seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat.

Das Finanzamt prüft die Anmeldungen. Es muß dabei u. U. noch die untere Verwaltungsbehörde (Landrat oder Oberbürgermeister) oder der zuständige Sozieträger der NSDAP. (Kreisleiter) gehört werden. Ist alles erledigt, so erteilt das Finanzamt dem Haushaltungsvorstand auf seine Anmeldung eine Festsetzungsbescheid oder einen Ablehnungsbescheid. Die Zustellung des Festsetzungsbescheides erfolgt meist erst nach einem Monat. Gegen den Ablehnungsbescheid (auch teilweisen) kann der Haushaltungsvorstand innerhalb eines Monats nach Zustellung des Bescheides beim Finanzamt Beschwerde einlegen. Will das Finanzamt der Beschwerde nicht abhelfen, so entscheidet endgültig der Oberfinanzpräsident.

Es empfiehlt sich in allen Fällen durch persönliche Rücksprache bei dem zuständigen Finanzamt etwaige Zweifelsfragen zu klären und die nötigen Angaben zu machen. Die Finanzämter sind verpflichtet, bereitwillig Auskunft zu geben.

Der zu der Kinderbeihilfeverordnung vom 9. Dezember 1940 ergangene Erlass des Reichsministers vom 30. Januar 1941 ist inzwischen veröffentlicht worden (Reichssteuerblatt 1941 S. 105 ff.). Er kann beim Finanzamt eingesehen werden. Sein Inhalt ist bei den oben gegebenen Ausführungen bereits berücksichtigt.

VII. Kinderzulagen für Beamte: Unabhängig von der vorgenannten Neuregelung der Kinderbeihilfenverordnung vom 9. Dezember 1940 bleiben die Kinderzulagen für Beamte bestehen. Das Gesetz über die Vereinfachung der Kinderzulagen für Beamte vom 15. Januar 1941 hat dem § 14 Abs. 1 des Besoldungsgesetzes vom 16. Dezember 1927 folgende Fassung gegeben:

„Die Beamten erhalten für jedes eheliche Kind bis zum vollendeten 24. Lebensjahre einen Kinderzuschlag von monatlich 20.— Mtl.“

Verf. steht im Felde. Anspr. durch die Schriftleitung.

## Aus Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

**Italienische Bevölkerungszahlen.** Im Jahre 1940 haben in Italien insgesamt 311 580 Eheschließungen gegenüber 317 859 des Jahres 1939 stattgefunden. Der Rückgang (6274) ist nur gering und ist ähnlich wie in Deutschland darauf zurückzuführen, daß die vorhergehenden Jahre eine überdurchschnittliche Heiratshäufigkeit zeigten, während jetzt die schwächeren Geburtenjahrgänge des Weltkrieges die Zahl der im Heiratsalter stehenden vermindern.

An Lebendgeburten brachte das Jahr 1940 in Italien 1 034 694, also noch um 117 Lebendgeburten mehr als das Vorjahr. Da Italien erst im Juni 1940 in den Krieg eintrat, kann noch nicht festgestellt werden, wieweit sich der Krieg auf die Geburtenentwicklung auswirkt. Der Geburtenüberschuß betrug 432 240.

Inzwischen sind auch neuere Zahlen der italienischen Bevölkerungsbewegung aus Rom gemeldet worden. Es wurden im Januar 1941 insgesamt 20 243 Ehen geschlossen; im gleichen Zeitraum waren 92 409 Lebendgeburten zu verzeichnen. Der Geburtenüberschuß betrug 24 693.

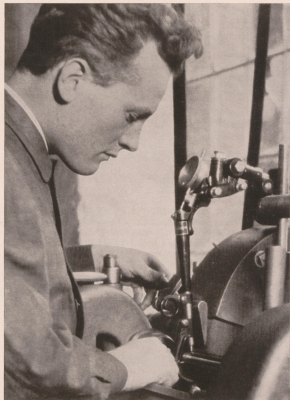
Insgesamt zählte die Bevölkerung Italiens am 31. Januar 1941 45 036 215.

**Die Bevölkerung in Südosteuropa.** Nach den neuesten statistischen Erhebungen leben auf dem Balkan, d. h. also in Ungarn, dem ehemaligen Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, Albanien und dem kleinen europäischen Teil der Türkei zusammen 58,8 Mill. Menschen. Im Verhältnis zum Europäischen Reich muß der Südosten als nur mäßig bevölkert angesehen werden, denn die Bevölkerungsdichte beträgt nur 66 Einwohner je Quadratkilometer. Doch ist zu berücksichtigen, daß die zahlreichen Gebirge des Balkans die Bodennutzung und Siedlung des Menschen naturgemäß einengen, zumal die Gebirge oft verkarstet und besonders unwirtlich sind. Auf dem Quadratkilometer Kulturlandschaft berechnet, ist die Bevölkerungsdichte auf dem Balkan sogar sehr hoch, z. B. hat in Bulgarien die landwirtschaftliche Bevölkerung eine Dichte von 89,9 Menschen auf den Quadratkilometer Nutzfläche, die somit viel höher ist als die Dichte der westeuropäischen Landbevölkerung (Dänemark: 33).



Aufn. Bilderdienst der DAF.

Die Frau als Kriegshameradin  
des Mannes: Studentin am  
Arbeitsplatz in der Fabrik



Aufn. Östlandbild

„..... Es ist die höchste Pflicht des deutschen Volkes, im Hinblick auf unsere kämpfende Front, alles zu tun, um ihr die Waffen zu geben, die sie benötigt. Wir alle sind verpflichtet, dafür zu sorgen, daß der Vorrang, den wir besitzen, sich nicht verkleinert, sondern daß er ständig noch größer wird.

Ich glaube, daß dabei vor allem auch das deutsche Mädchen und die deutsche Frau noch einen zusätzlichen Beitrag leisten können. Denn Millionen deutscher Frauen sind auf dem Lande auf dem Felde und müssen dabei in härtester Arbeit die Männer ersetzen. Millionen deutscher Frauen u. Mädchen arbeiten in Fabriken, Werkstätten und Büros und stellen auch dort ihren Mann. Es ist nicht unrecht, wenn wir verlangen, daß sich diese Millionen deutsche schaffende Volksgenossinnen noch viele hunderttausende andere zum Vorbild nehmen.....“

Aus der Führerrede nach dem V. B. vom 5.5.41.

Gelernter Arbeiter

Die Bevölkerungsverhältnisse haben sich in den letzten 20 Jahren auch auf dem Balkan in ungünstiger Richtung entwickelt, d. h. die Völker Südosteuropas sind nach dem Weltkrieg dem Beispiel West- und Osteuropas gefolgt und sind vielfach zur Geburtenbeschränkung übergegangen. Wenn die Entwicklung in bevölkerungspolitischer Hinsicht weiterhin die gleiche ungünstige Richtung beibehält, werden die Völker des Balkans in wenigen Jahrzehnten das Schicksal der westlichen und nördlichen Völker teilen, d. h. dem Volkstod entgegenzusteuern.

**Vollzählung in Rumänien.** In Rumänien findet eine Vollzählung statt, welche die Vermögensverhältnisse, die sozialen und wirtschaftlichen Umstände der Bevölkerung erfasst. Außerdem wird eine Sonderstatistik über die Flüchtlinge oder Rückwanderer aus den abgetretenen Gebieten aufgestellt. Eine weitere Sonderstatistik beschäftigt sich mit der jüdischen Bevölkerung. Alle Bewohner Rumäniens, die sich am Tage der Vollzählung im Ausland befinden, und alle ständig im Ausland lebenden Staatsbürger sind verpflichtet, sich eintragen zu lassen.

**Bulgariens Geburtenabsturz.** Bulgarien, das zur Zeit im Brennpunkt des Weltinteresses steht, hat von allen Ländern des Balkans eine besonders ungünstige bevölkerungspolitische Entwicklung hinter sich. Nach dem Weltkriege stand Bulgarien mit einer Geburtenziffer von mehr als 40 Lebendgeburten auf tausend Einwohner in den Jahren 1921 und 1922 noch an der Spitze aller europäischen Länder. Dieses Geburtenverhältnis ist von 1922 an ständig gesunken. 1939 hatte Bulgarien nur noch rund 21 Lebendgeburten auf tausend Einwohner. In 17 Jahren hat Bulgarien also einen Geburtenabsturz erlebt wie kein anderes Volk im europäischen Raum. Die Ursachen sind ganz offensichtlich auf die unglückseligen Verhältnisse zurückzuführen, in die Bulgarien nach dem Weltkriege durch den Verlust der Dobrußa und den ständigen politischen Druck geraten war. Es steht zu erwarten, daß das bulgarische Volk nach Rückgewinnung der Süd-Dobrußa und nach Rückgewinnung wertvoller Volksgenossen aus dem rumänischen Teil der Dobrußa die Kraft findet, den Geburtenabsturz zu überwinden und zu normalen Geburtenverhältnissen zurückzuführen. Bei der Beurteilung der gegenwärtigen Geburtenziffer von 21,1 a. T. muß die auf dem Balkan allgemein höhere Säuglingssterblichkeit berücksichtigt werden; die abschließende Gesamtschlußfolgerung beträgt 13,2 a. T., die natürliche Bevölkerungszunahme dabei nur noch 7,9 a. T. (Gegen 18,2 a. T. im Durchschnitt der Jahre 1921/25.)

**Ein Negier USA-General.** Washington, 11. 2. 1941 — Kriegssekretär Stimson, USA, hat erklärt, daß er keinen Unterschied zwischen Weißen und Schwarzen mache. Er habe erst kürzlich einen Negier zu seinem Assistenten ernannt. Ein anderer Negier sei zum Brigadegeneral befördert worden. Außerdem sei z. B. die Aufstellung einer Jagdfliegertruppe im Gange, die sich ausschließlich aus Negern zusammensetze. Künftig sollen die Negier im Verhältnis zur Bevölkerungszahl in der Armee vertreten sein.

**Spanische Rassenpolitik und USA.** Den Kreisen um Roosevelt gefällt die spanische Rassenpolitik in den Südamerikanischen Staaten nicht. Sie versuchen, diese Politik zu torpedieren, und haben dem Papst in Rom einen tendenziös gefärbten Bericht. Der Papst hat daraufhin von der spanischen Regierung eine Erklärung in dieser Angelegenheit verlangt. Die Madrid-Regierung hat geantwortet, daß sie bei ihrer Spanienpropaganda in Lateinamerika sorgfältig zwischen den rassistischen und sozialen

Bedingungen unterscheidet. Das päpstliche Inquisitionsgericht hat sich mit dem Bericht der spanischen Regierung eingehend befaßt und den spanischen Standpunkt für begründet erklärt. Es gelangte zu der Überzeugung, daß kein Anlaß besteht zu einem Verdacht auf Regerie. Der Papst hat das Ergebnis der Untersuchung dem Weissen Haus in Washington mitgeteilt und dabei seiner Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Vereinigten Staaten die Anschauungen und die Gefühle der Südamerikanischen Bevölkerung, welche sehr eng mit ihrem spanischen Ursprungsland verbunden sei, respektieren werden.

**Wohnungsjahz der Kinderreichen in Frankreich.** Es ist auch in Frankreich vorgekommen, daß Hausbesitzer sich weigerten, ihre leeren Wohnungen an Kinderreiche Familien zu vermieten. Die Regierung in Vichy hat daraufhin ein Gesetz erlassen, auf Grund dessen jeder Hausbesitzer streng bestraft wird, wenn er aus Gründen des Familienstandes die Vermietung von Räumen an Kinderreiche verweigert. Es sind zunächst Geldstrafen vorgesehen, welche sich im Wiederholungsfalle verdoppeln.

Das Gesetz gilt nicht nur in Frankreich, sondern auch in Algerien.

**Ehestandsdarlehen jetzt auch in Dänemark.** Nachdem das von Deutschland seit 1933 eingeführte Ehestandsdarlehen schon in mehreren anderen Ländern Schule gemacht hat, hat jetzt auch die dänische Regierung beschlossen, ein Gesetz über die Gewährung von Ehestandsdarlehen zu erlassen. Die Ausführungsbestimmungen befinden sich zur Zeit in Vorbereitung. Es ist vorgesehen, jungen Ehepaaren ein zinsfreies Darlehen in Höhe von 500 bis 1000 Kronen zu gewähren.

**Nachweis der Volkstumszugehörigkeit in den Ostgebieten.** Der Reichsinnenminister hat in einem Erlass angeordnet, daß diejenigen Einwohner der Ostgebiete, die nicht als Polen anzusehen sind, eine Bescheinigung über die Nichtzugehörigkeit zum polnischen Volk erhalten. Diese Vorrichtung bezieht sich besonders in den Ostgebieten auf die Angehörigen fremder Völker, z. B. Litauer, Großrussen, Weißrussen, Ukrainer und Tschechen. Die Mischbevölkerung in den Regierungsbezirken Opatow und Kattowitz sowie die im Reichsgau Danzig-Weiprer vorhandene Bevölkerungsschicht, die zwar überwiegend polnischer Abkunft ist, aber infolge väterlicher Mischehen und kultureller Beeinflussung zum Deutschstum neigt, wird in diesem Erlass ebenfalls als nicht polnisch angesehen.

**Ankunft der ersten besarabiendeutschen Umsiedler im Reichsgau Danzig-Westpreußen.** In diesen Tagen sind in den Kreisen Strasburg, Briesen, Rippin und Lipno des Reichsgaues Danzig-Westpreußen die ersten besarabiendeutschen Umsiedler auf ihre neuen Höfe eingewiesen worden. Es handelt sich durchweg um biologisch wertvolle Familien, die eine völkische Bereicherung des Volkstums im Reichsgau Danzig-Westpreußen darstellen. Mit dem Zusug weiterer besarabiendeutscher Umsiedler ist in den nächsten Wochen zu rechnen.

Außer diesen Umsiedlern befinden sich bereits im Reichsgau Danzig-Westpreußen 144 baltendeutsche Bauern- und Landwirtsfamilien, rund 800 Zug- und Varendeutsche sowie rund 300 Weichseldeutsche, die aus der Gegend von Warchau kommen. Die Umsiedler, die zum Teil bereits über 1 Jahr im Reichsgau anässig sind, haben sich bereits gut eingelebt und arbeiten tatkräftig an der Neugestaltung des Gaus mit.

**Die Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reich im Januar 1941.** Die Heiratshäufigkeit war verhältnismäßig hoch. Es wurden 46 778 Ehen geschlossen (8,2 auf 1000 Einw.). Nach den Vorausberechnungen des Statistischen Reichsamtes wären unter normalen Heiratsverhältnissen nur etwa 5,7 auf 1000 Einw. zu erwarten gewesen. In der Geburtenbewegung wirkt sich die Abwesenheit zahlreicher Männer während der Kampfhandlungen im Frühjahr 1940 aus. Die Geburten gehen zurück. Der Vergleich mit dem Weltkrieg fällt allerdings immer noch günstig aus. Im Januar 1941 wurden  $\frac{1}{2}$  soviet Kinder geboren als im Januar 1940. Im Januar 1916 dagegen wurden 39,7 v. G. weniger Kinder geboren als im Januar 1915. In der Geburtenziffer kommt dieser Unterschied ebenso deutlich zum Ausdruck. Im Januar 1941 kamen 17,7 Geburten auf 1000 Einw. gegen 21,9 im Januar 1940, im Januar 1916: 16,6 gegen 27,5 im Januar 1915. Die Zahl der Lebendgeburtten im Januar 1941 betrug 135 621, im Reich ohne die eingegliederten ehemals polnischen Gebiete und Lauen-Malmby 121 567. Demgegenüber betragen in dem gleichen Gebiet die Geburtenzahlen 1939: 134 136 und 1940: 150 104 (!). Die Geburtenzahlen vom Januar 1940 sind ihrer Entstehung nach ja noch Friedenszahlen. Sie zeigen, welche Entwicklung unter normalen Verhältnissen zu erwarten gewesen wäre. Beim Vergleich der Entwicklung im Januar 1941 mit der im Januar 1916 ist weiter zu berücksichtigen, daß die Heiratentwicklung in diesem Krieg ungleich günstiger gewesen ist als im Weltkrieg, wodurch sich auch die günstigere Geburtenentwicklung teilweise erklärt. Die eheliche Fruchtbarkeit dürfte danach eine Steigerung nicht erfahren haben. Es bleibt also festzustellen, daß der Lebenswille des deutschen Volkes durch den Krieg eine Beeinträchtigung nicht erfahren hat, daß aber erhebliche Einbußen unvermeidlich waren. Sie so gering wie möglich zu halten und sie wieder auszugleichen, sobald die Möglichkeiten dazu gegeben sind, wird die wichtigste Aufgabe der Volkspflege sein.

Die Sterblichkeit ohne Berücksichtigung der Kriegserbefälle war im Januar 1941 erheblich niedriger als im Januar des Vorjahres, da die klimatischen Verhältnisse günstiger waren. Et 1000 Einw. betragen die Sterbefälle 14,4 gegenüber Januar 1940 mit 16,5.

**Eheschließungen von Reichsdeutschen im Ausland und von Deutschen in Kriegsgefangenschaft.** Die Eheschließung vor dem Standesbeamten in Abwesenheit des Mannes, die zulässig ist, wenn ein Angehöriger der Wehrmacht am Kriege teilnimmt, ist durch Verordnung jetzt auch auf die Fälle ausgedehnt worden, in denen ein Angehöriger der Wehrmacht oder ein anderer deutscher Staatsangehöriger sich in einem fremden Staat

aufhält und seine Rückkehr in das deutsche Reichsgebiet infolge eines Krieges usw. nicht möglich oder wesentlich erschwert ist. An die Stelle des Bataillonskommandeurs, demgegenüber die Erklärung des Mannes zum Eingehen der Ehe abzugeben ist, tritt bei Wehrmachtsangehörigen der zuständige deutsche Militärattaché, bei anderen Personen der zuständige deutsche diplomatische oder konsularische Vertreter, oder, wenn die diplomatischen Beziehungen abgebrochen sind, der diplomatische oder konsularische Vertreter der Schutzmacht, bei Kriegsgefangenen der zuständige Vertrauensmann bzw. bei Kriegsgefangenen Offizieren der rangälteste Kriegsgefangene Offizier des höchsten Dienstgrades.

**Heirat von Halbjuden.** Nach den Nürnberger Gesetzen können Mischlinge I. Grades, die die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, Deutschblütige mit Genehmigung heiraten. Dem Gesetz fehlt es, daß bei der Entscheidung besonders die Körperlichkeit, seelischen und charakterlichen Eigenschaften des jüdischen Mischlings, die Dauer der Anwesenheit seiner Familie in Deutschland, seine oder seines Vaters Teilnahme am Weltkriege oder seine sonstige Familiengeschichte zu berücksichtigen sind. Es hat sich jedoch immer wieder herausgestellt, daß alle die Gesichtspunkte, die vielleicht eine derartige Eheschließung rechtfertigen könnten, in den einzelnen Fällen fast nie in einem derartigen Maße vorhanden sind, daß die Genehmigung einer Eheschließung tragbar erscheint. Die Praxis der für die Eheschließung zuständigen Stellen geht daher dementsprechend dahin, die Eheschließungen von Halbjuden abzulehnen.

**Steuerliche Erleichterungen für Adoptivkinder.** Der Reichsfinanzminister hat folgende Steuererleichterungen eingeführt: Wenn bisher Adoptivkinder für ihre Adoptivkinderermäßigung erhielten, so war diese bei allen anderen Kindern, für die der Steuerpflichtige die Kosten der Erziehung und des Unterhalts überwiegend übernimmt, auf 720 Mark jährlich begrenzt. Diese Begrenzung fällt nunmehr, ähnlich wie bei den natürlichen Kindern, fort. Die Adoptivkinder kommen in Zukunft in den vollen Genuß der Kinderermäßigung, der sich aus der Einkommensteuertabelle ergibt. Die gleiche Erleichterung gilt für Kinder, die für ehelich erklärt worden sind. Außerdem rechnen in Zukunft Verheiratete, die früher wegen eines Adoptivkindes Kinderermäßigung erhielten und deren Kinderermäßigung inzwischen fortfiel, zu Steuergruppe III statt bisher zur Steuergruppe II. Das gleiche gilt bei ehelich erklärten Kindern. Auch Unverheiratete, die früher wegen eines Adoptivkindes eines für ehelich erklärten Kindes Kinderermäßigung erhielten, fallen in Zukunft in die Steuergruppe III. Der Erlass tritt mit dem 1. Januar 1941 in Kraft.

## Zeitschriftenpiegel

Die Zeitschrift „*Dörflicher Wille*“ setzt auch im Jahr 1941 ihr Programm fort als „Kampfblatt für Familien- und Bevölkerungspolitik“. E. Ferber bespricht in Nr. 1/2 Kinderreichum als elementarste weltanschauliche und politische Bewährung nach dem Wort von N. Seß: „Kinderreichum ist praktischer Nationalsozialismus“. P. Danzer behandelt in derselben Nummer die Auswirkung der Auslese auf den einzelnen wie das ganze Volk. Wendert stellt E. Garff dar, wie stark berufliche Leistung von der Erbmasse und erst im weiteren von der Ausbildung abhängt.

Nach W. Seedorf Nr. 3/4 hat das deutsche Volk von 1933 bis 1939 aus der Landwirtschaft  $1\frac{1}{2}$  Millionen Menschen verloren. Es geht nicht an, Siedlungsbestrebungen zu fördern, ohne der Landflucht tätig entgegenzuarbeiten. In Nr. 5/6 unterstreicht E. Ferber die erzieherische Wirkung des Pflichtjahres vor allem auf Töchter aus Findenarmen Familien. Daß ein an sich nur geringe Geburtenrückgang bei gleichzeitiger niedriger Heiratshäufigkeit und verbreiteter Späthebe sich sehr ungünstig auf ein Volk auswirkt, belegt K. Ammon an der irischen Bevölkerung.

Die Nummern 11/12 und 13/14 sind in der Hauptsache den Maßnahmen, mit denen der arbeitenden Frau im neuen Deutschland geholfen wird, gewidmet, einzeln, ob es sich um die kinderreiche Mutter auf dem Lande handelt, die ja den größten Teil der Landwirtschaft heute allein verrichten muß, oder um die Arbeiterin in der Fabrik (Schuh vor Überlastung, Mutterfabrik). — Daß das Land der Blutquell einer Nation ist, belegen Ausführungen über Nachkommen der aus Estland, Lettland, Wolhynien und dem Generalgouvernement ins Reich übergesiedelten Deutschen. Auf den Hunderttag umgerechnet ist die Nachkommenzahl der Wolhyniendeutschen und der aus dem Generalgouvernement, die bis zu 85 v. H. der bäuerlichen Schicht zugehören, beinahe dreimal so groß als die der Deutschbalten, die zum größten Teil der kulturellen Oberschicht der Großstädte angehören. — Im Nr. 15/16 rechnet P. Danzer mit Oberalen der Vergangenheit ab, dem „Recht auf Geschlechtsverehrung“ und dem „Recht auf ein Kind“. Mit Recht sieht er in der Frühbeide die beste Lösung gegen sexuellen Verfall. Aber sie ist eben nur eine Erlösung. Denn wir glauben nicht, daß die Wendung von der „sexuellen Not der Jugend“ nur eine „verbrecherische Parole“ ist. Gewiß, das kann sie sein. Tatsächlich handelt er sich hier um

einen nicht wegzuleugnenden, das ganze Sein umwandelnden Entwicklungsprozeß, der nach der sexuellen Seite noch weiter ausgreift als nach der körperlichen und schon deshalb in dem Fall beratender, helfender Aufklärung und Führung bedarf. Denn entweder werden zu diesem Zeitpunkt die geistigen Voraussetzungen für eine Frühbeide geschaffen oder nie. — Wenn J. v. Leers in seinem Aufsatz „Muß das sein?“ (Nr. 15/16) aus dem ungünstigen Ergebnis von Erhebungsprüfungen einer größeren Firma auf das Versagen der Schule schließlich schließen, möchten wir vorschlagen solche Untersuchungen auf breiter Grundlage vorzunehmen — man muß dabei bedenken, daß die nationalsozialistische Schule seit 1933 mit allen Mitteln unter größter Schwierigkeiten (Lehrermangel, Raumbeschränkung, Belastung mit Nebenarbeiten) jedem Leistungsverfall entgegenarbeitet. — Die Schriftleitung versteht es, besonders die praktischen Gesichtspunkte ihres Programms, wie z. B. das Kinderbeihilfeverfahren, breitesten Volksschichten nahebringen, und dies in einer gefälligen Form, bei der es auch an Hausfrauenkniffen, Hinweisen auf den Küchenzettel, Kurzgeschichten und Humor nicht fehlt.

P. L. Krieger.

## Buchbesprechungen

Burgdörfer, Friedrich: „Krieg und Bevölkerungsentwicklung“. Politische Biologie Heft 12, 1940. München, J. F. Lehmann. 68 S. Kart. RM. 3.—.

In Fortführung seiner früheren Arbeiten stellt Burgdörfer hier die Verluste des Weltkriegs und seine bevölkerungs- und rassenpolitischen Auswirkungen zusammen. Am Beispiel Frankreichs wird gezeigt, daß die Kriegsauswirkungen bei Völkern, die sich bereits in höchster volksbiologischer Gefahr befinden, geradezu zum Volkstod führen. Die volksbiologische Inferiorität Frankreichs gegenüber Italien tritt deutlich hervor. Auch die drohende Schrumpfung des englischen Volkskörpers und die neueste Bevölkerungsentwicklung in Deutschland werden behandelt. Für Deutschland kann auch bereits ein Überblick über die Verluste des gegenwärtigen Krieges gegeben werden, die im Vergleich zum Weltkrieg erstaunlich gering sind. Für Frankreich liegen immerhin schon Teilergebnisse vor, die sich aber noch wesentlich erhöhen dürften. Die französischen Verluste sind ungleich höher als die deutschen. E. Pfeil.

Kiehell, Ernst von: „Weltkrieg und Bevölkerungspolitik“. Politische Biologie Heft 13, 1940. München, J. F. Lehmann. 37 S. Kart. RM. 1.40.

Die quantitativen und qualitativen Verluste des Weltkrieges werden hier nach allen Richtungen hin aufgliedernd, nach Kriegsjahren, Fronten, Regimentern, aktiven Offizieren, Reserveoffizieren, Unteroffizieren, Akademikern usw. Die Verschiebung des Anteils der an Krankheit und Seuchen Verstorbenen im Vergleich zu den auf dem Schlachtfeld Gefallenen wird für die Kriege des letzten Jahrhunderts zahlenmäßig belegt. Auch über die Stellungsausichten der Verwundeten liegen jetzt Statistiken vor, die die immer größere Bedeutung des Sanitätswesens deutlich machen. E. Pfeil.

von Loesch, K. C.: Die Verlustliste des Deutschtums in Polen. 1940. Berlin, Junker und Dünnhaupt. 80 S. Preis Kart. RM. 3.50.

Die Schrift stellt eine knappe aber eindringliche Zusammenfassung des deutsch-polnischen Verhältnisses der letzten 200 Jahre dar und schildert vor allem die Entdeutschungspolitik des polnischen Staates während der letzten 20 Jahre. Der Charakter des polnischen Volkes hat sich in den letzten Jahrhunderten bis heute niemals geändert. Die 60000 ermordeten Volksdeutschen des September 1939 sind hierfür bittere Zeugen. Die Schrift ist für die Schulung und für den Unterricht in jeder Weise geeignet. E. Wiegand.

Ungern-Sternberg, Roderich von: „Bevölkerungsverhältnisse in Italien“. 1940. Berlin, Verlag K. Schöner. 10 S. Preis RM. 4.—.

Der Verf. untersucht Rassen- und Volkstypen, Bestand und Wachstum der Bevölkerung, Altersaufbau und Wanderungsbewegung, um anschließend auf die faschistische Bevölkerungspolitik, die Bevölkerungskapazität Italiens und die Ursachen des Bevölkerungsrückganges zu sprechen zu kommen. Er faßt seine Untersuchungen zu dem Ergebnis zusammen: „In jedem Fall gehört das italienische Volk zu den wenigen Völkern abendländischer Kultur, die noch eine bedeutende biologische Stärke in sich tragen. Die Italiener sind in biologischer Hinsicht und folglich auch in politischer und kultureller Beziehung ein zukunftreiches Volk und einer der wichtigsten Träger westeuropäischer Kultur und ihrer Geltung in der Welt“ (S. 105). J. Krauß.

Rodenwaldt, E.: „Tropenhygiene. 2. Aufl. 1941. Stuttgart, F. Enke. 163 S., 18 Abb. Preis RM. 9.60.

Das im Vergleich zum Umfang sehr preiswerte Buch bringt in ausgezeichnetem, gut lesbarem Weisse alles, was über dieses am Vorabend unserer Rückgewinnung der Kolonien besonders zeitgemäße Thema zu sagen ist. Der Verfasser beherrscht praktisch und wissenschaftlich den gesamten Stoff, er ist selbst viele Jahre in den Tropen tätig gewesen und kann daher auch aus eigener Erfahrung

sprechen. Dies ist auf jeder Seite ersichtlich spürbar, es macht den Inhalt einprägsamer und gibt dem Buch eine besondere Note. Daß neben den hygienischen Forderungen und Ratsschlägen auch die feilsche Hygiene und die Stellung des Weissen in den Tropen sowie die Notwendigkeit einer bestimmten inneren Haltung besprochen werden, sei besonders hervorgehoben. J. Schwantig.

#### Neue koloniale Jugendschriften.

Unter den überaus zahlreichen Neuerscheinungen der Kolonialliteratur, vermischen wir bisher billige, wertvolle und der kolonialpolitischen Erziehung dienende Jugendschriften. Die Steiniger Verlage, Berlin, bringen nun, herausgegeben von Helmut Bruehl, eine Schriftenreihe unter dem Namen „Kolonialbücherei“. Die Herausgabe erfolgt unter Mitwirkung der Auslandsorganisation der VSDAV, des Oberkommandos der Kriegsmarine und des Reichsbundes deutscher Seegelung. Durch die Beteiligung dieser amtlichen Stellen ist insbesondere die Gewähr gegeben, daß „die Erlebnisse und Abenteuer tapferer wagemutiger Deutsche in unseren Kolonien, in fernen Ländern und auf fernen Meeren“ abseits aller verlogenen Utopikromantik den jungen oder erwachsenen Lesern den tiefen Sinn der kolonialen Aufgabe vermittelt. Ein neuer Stil des kolonialen Jugendschrifttums.

Die Hefte erscheinen fortlaufend wöchentlich mit neuen Geschichten zum Preise von 0.20 RM. und heuern so hervorragend der Flut der minderwertigen Groschenromane. G. S. Eßer.

Wolter, Helmut: Volk im Aufstieg. 1940. Leipzig. Eichblatt-Verlag. 246 S. Preis RM. 3.20.

Das Buch bringt eine Menge Material zur biologischen Lage des deutschen Volkes und zur Bevölkerungspolitik des Nationalsozialistischen Staates. Besondere Erwähnung verdient, daß auch die in das Reich wieder eingegliederten Gebiete des deutschen Ostens und Südostens, sowie das Deutschum im Ausland eingehend behandelt werden. Das Buch kann als Grundlage für volksbiologische Schulungsberichte dienen. J. Schwantig.

Piehl, Eduard: Georg Ritter von Schönerer. 1940. Wien. Dr. Verlag für Jugend und Volk. 338 S.

Das Buch gibt ein Bild des Lebens und des politischen Wirkens des ersten und zugleich bedeutendsten Antisemiten in Österreich, der auch der entscheidende Vorkämpfer des Großdeutischen Reiches in Österreich war. J. Schwantig.

Luther, Martin: Wider die Juden. 400 Jahre deutschen Ringens gegen jüdische Fremdherrschaft. Hsrgb. v. E. V. v. Rudolf. 1940. München. Deutscher Volksverlag. 151 S. Preis RM. 3.50.

Der Herausgeber hat die wesentlichsten Teile aus Luthers antisemitischen Schriften „Traktat von den Juden und ihren Lügen“ und „Vom Schem Hamphoras“ ausgewählt und mit Beispielen aus den verschiedensten Zeiten sowie mit einer großen Zahl von Erläuterungen versehen. Die beiden Schriften Luthers sind dadurch lebendiger und dem Deutschen von heute zugänglicher geworden und zeigen, wie klar dieser große Deutsche bereits die jüdische Gefahr erkannte. J. Schwantig.

Hartmann, M.: Geschlecht und Geschlechtsbestimmung im Tier- und Pflanzenreich. 1939. Berlin, Verlag Walter de Gruyter & Co. 110 S. mit 62 Abb. und 7 Tab. Preis geb. RM. 1.62.

Budner, P.: Symbiose der Tiere mit pflanzlichen Mikroorganismen. 1939. Berlin, Verlag Walter de Gruyter & Co. 123 S. mit 121 Abb. Preis geb. RM. 1.62.

In der neuen biologischen Reihe der Sammlung Götsche ist aus der Hand von M. Hartmann eine ausgezeichnete Zusammenfassung unseres heutigen Wissens über die Bestimmung und Vererbung des Geschlechts erschienen. In meisterhafter Weise verfaßt es der Verf., die Fülle der gerade über dieses Gebiet bereits bekannten Tatsachen so zusammenzufassen, und darzustellen, daß auf den noch nicht 100 Seiten, die der Text umfaßt, alles Wesentliche über dieses wichtige Problem in erschaulicher Gründlichkeit dargestellt ist. Da besonders in den kleineren Einführungen in die Lehre die Frage der Geschlechtsbestimmung und -vererbung häufig unverhältnismäßig kurz behandelt wird, kann dieses schöne Bändchen als Ergänzung nicht dringend genug empfohlen werden.

Eine sehr interessante biologische Erscheinung behandelt das Bändchen von Budner. Hier wird ein gründlicher Überblick über die Symbiose von Tieren mit den verschiedensten niederen Pflanzen gegeben. J. Schwantig.

Mendel, Gregor: Deruche über Pflanzenhybriden. Hsrgb. v. E. v. Tschermak-Seydenegg. 6. Aufl. 1940. Leipzig, Akadem. Verlagsges. 71 S. Preis RM. 3.80.

Der Abdruck der unvollständigen Veröffentlichungen Mendels in „Österr. Klassikern“ gibt weiten Kreisen die Möglichkeit, diese ersten modernen Vererbungsversuche, die sonst fast unzugänglich wären, an Hand der Arbeiten Mendels selbst zu verfolgen. Die hohe Auflagenzahl zeigt, wie sehr diese Herausgabe der Arbeiten Mendels einem wirklichen Bedürfnis entsprechen hat. J. Schwantig.

Dolger, E.: Tier und Pflanze. Entwicklung, Vererbung. 1940. Leipzig, G. Hillmann. 40 S. Kart. RM. 1.—.

Eine „philosophische“ Schrift, in der u. a. das Wesen von Entwicklung und Vererbung klargestellt werden soll. Das ganze ist ein seltsames Gewis, das in feiner Weise etwas Wesentliches oder gar Neues, zum großen Teil aber falsche und unsinnige Behauptungen bringt. J. Schwantig.

Grohmann, G.: Kleine Pflanzenkunde für Kinder. 1939. Dresden, Verlag Emil Weites Buchhandlung (Bael Eymann). 168 S. m. Abb.

Das Buch des der Anthroposophie nahestehenden Verfassers strotzt von groben sachlichen Fehlern, unsinnigen Behauptungen und magischen Vorstellungen. Es ist eine Schande, daß in unseren Tagen in Deutschland ein solches Machwerk noch gedruckt und herausgegeben werden konnte. Man kann nur hoffen, daß recht wenig Kinder dies Buch in die Hände bekommen werden. J. Schwantig.

Kröner, W.: Der Untergang des Materialismus und die Grundlegung des biogenen Weltbildes. 1939. Leipzig, R. Summel. 298 S. Kart. RM. 5.50, geb. RM. 6.80.

Das Buch ist eine Reklamedeife für den WPaltismus, von dem der Verf. glaubt, daß er die exakte Wissenschaft oder wie derartige Leute in solchem Falle zu sagen pflegen, den „Materialismus“ ablösen wird. Einige Dresden: „Das Biologische entlammt der Verfaßung des Urmagisch-Schöpfersischen an die Materie“. Die Zauberei hingegen erscheint als Exteriorisation des umagischen Prinzips, als ihre Herausprägung aus dem „biologischen Zweckverband“, und somit als ein „Sonderfall des Natürlichen“. . . . „Das aber, was die Drogenlehre — chronologisch und morphologisch vielleicht richtig, kausal und final aber falsch gesehen — unter Entfaltung der Akten begreift, bedeutet auf jeder Stufe der Entwicklung einen magischen Eingriff der Schöpfungskraft in die Naturkonanz“. Diese Beispiele dürften wohl genügen. J. Schwantig.